

In memoriam Walther von Loewenich

Von Eberhard Wölfel

Nach einem reich erfüllten Leben erfolgreicher Wirksamkeit ist Walther von Loewenich im Alter von 88 Jahren am 3. Januar 1992 in Erlangen von uns gegangen. Er war einer der letzten noch lebenden Mitgestalter des Neuaufbruchs der Evangelischen Theologie der Zwanziger Jahre. Auch für die Zeit von 1933 bis 1945 und die Geschichte der Theologischen Fakultät Erlangen ist mit ihm ein unersetzlicher Augenzeuge und Chronist verlorengegangen. Dem interkonfessionellen Gespräch fehlt mit ihm ein kritischer, aber stets konstruktiv ökumenisch gesonnener, vorandrängender Begleiter. Seine Autobiographie unter dem Titel: »Erlebte Theologie« (M 1979) zeigt insgesamt, was ihm als Kernbestand des Lebens galt.

Walther von Loewenich wurde am 3. März 1903 in Nürnberg geboren. Seine Jugendzeit ist gleichermaßen geformt durch das »milde melanchthonische Luthertum der Reichsstadt« (ET, 15) und das Bildungserlebnis ihres kulturellen Reichtums. Beides prägt ihn fürs Leben. Daneben tritt alsbald Erlangen, die Stadt familiärer Herkunft. Unlösbar war seine Verbundenheit mit der fränkischen Heimat, die seinen äußeren Lebenskreis ausmachte und aus der er sich nicht lösen konnte oder auch nur wollte. Die Stationen seines Lebens werden durch folgende Daten gekennzeichnet: Das Studium der Germanistik (Erlangen 1922) gewährt ihm keine letzte Befriedigung. Er wollte nicht nur »Künder des Humanum«, sondern »Botschafter des Christianum« sein (ET, 30). Es folgt das Studium der Theologie, zuerst in Tübingen (1923), dann in Göttingen (1924), wo ihn Karl Barth unwiderstehlich in seinen Bann zieht. Mit diesem geht er nach Münster (WS 1925/26) und von dort nach Erlangen zurück. Hier erfolgt die Promotion für »Systematische Theologie« bei Paul Althaus (1928) und die Habilitation für »Kirchengeschichte« (1931). Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit beider Fachgebiete gehört zu dem, was ihn zuinnerst prägte. Das eine gibt die Anschauung des vollen Lebens, das andere die Klarheit argumentativer Durchdringung: »Historie ohne Systematik ist blind; Systematik ohne Historie ist leer« (ET, 87). In seinem auf das Wesentliche ausgerichteten, immer

verständlichen Stil prägt sich beides aus: »Verständlichkeit ist die Probe für das eigene Verstehen« (Die Geschichte der Kirche. Witten 1938, Vorwort). Nach vorübergehender Tätigkeit im Dienst der Bayerischen Landeskirche hat er von 1929 bis 1935 die Repetentur für »Neues Testament« an der Theologischen Fakultät in Erlangen inne. Die Zeit von 1935 bis 1945 überdauerte er im Schuldienst. Trost wird ihm in dieser Zeit die Familie. 1935 schloß er die Ehe mit Elisabeth Thielicke.

1945 öffnete sich ihm endlich der Weg weiterer akademischer Laufbahn: von 1946 bis 1971 hatte er das Ordinariat für »Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Konfessionskunde und Geschichte der christlichen Kunst« inne (für letzteres wurde ab 1955 ein eigenes Ordinariat eingerichtet). Rufe nach Bonn (1945), Hamburg (1955) und Göttingen (1958) lehnte er ab. 1955/56 war er Rektor der Universität. Hier konnte er die Fusion der Friedrich-Alexander-Universität mit der Wirtschaftshochschule in Nürnberg einleiten. Sie war für ihn »auch persönlich beglückend«. Seine »innere Verbundenheit mit den beiden Städten ... fand dadurch sozusagen eine hochschulpolitische Erfüllung« (ET, 199). Seit 1959 war er ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; von 1964 bis 1975 Präsident der Luthergesellschaft; von 1953 bis 1974 gehörte er dem Zentralvorstand des Evangelischen Bundes an, dessen Vizepräsident er von 1963 bis 1969 war.

Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Neustädter Friedhof in Erlangen.

Dem äußerlich so geschlossenen Lebensraum steht zur Seite die Entfaltung eines erstaunlich weitgespannten Lebenswerkes von zugleich ausgesprochen verinnerlichter Tiefe. Es ist nicht möglich, hier dasselbe im einzelnen zu würdigen. Seine Aufsatzbände, bes. »Von Augustin zu Luther« (Witten 1959), geben darüber Aufschluß. Bei aller Vielfalt wird deutlich: Das Ringen um Luther erweist sich als organisierendes Zentrum seiner Arbeit. Es zieht auch den »kritischen Humanisten« in ihm immer wieder in Bann.

Versuchen wir also die geistige Gestalt von Loewenichs zu erfassen, indem wir seinem Lutherverständnis und dessen Verflechtungen nachgehen.

Gleich sein *Erstlingswerk*, seine Dissertation »Luthers Theologia crucis« (M 1929) gerät zum großen Wurf und ist ein *Standardwerk* bis zur Stunde geblieben. Es gibt kein Zurück hinter dasselbe. Das Bleibende läßt sich in drei grundlegenden Sätzen charakterisieren: (1) »Theologia crucis« ist das Denk- und Erkenntnisprinzip der Theologie Luthers insgesamt. Und d. h.: (2) Theologia crucis ist streng christologisch zu verstehen, mithin offenbarungsbezogen

und radikal antispekulativ. Es gibt allem menschlichen Erfahrungshorizont eine grundlegend andere Perspektive. Nicht in der Herrlichkeit, sondern in der Niedrigkeit und Verborgtheit des Kreuzesgeschehens bildet sich christliche Erfahrungstheologie und Christusnachfolge heraus. (3) Zusammenfassend: »die *theologia crucis* ist ein Prinzip der gesamten Theologie Luthers, sie darf nicht auf eine besondere Periode seiner Theologie eingeschränkt werden« (7. Aufl. 1967, 14f.). Mit (1) und (2) ist von Loewenichs Werk *das Lutherbuch der »Dialektischen Theologie«* geworden. Unter diesem Zeichen konnte man sich auch zu einem Zeitpunkt, wo die meisten Theologen dieser Bewegung schon eigene Wege gingen, zusammenfinden. Mit (3) begründet es auch innerhalb von Lutherrenaissance und Lutherforschung eine neue Periode. Für von Loewenich selbst nötigt dann freilich gerade das weitere Durchdenken der Grundlagenproblematik von Luthers Erfahrungstheologie, besonders die *Deus-absconditus*-Problematik, zu Retraktionen (vgl. 4. Aufl. 1954, 240–248). Gerade der »verborgene Gott« wird ihm zum Lebensthema. Immer erneut sucht er hier in den Kern von Luthers tiefster und verborgenster Botschaft einzudringen.

Wer weiter in Luthers Theologie eindringen wollte, mußte sich freilich vor allem seiner Schriftauslegung zuwenden. Diese Theologie wollte ja nichts anderes sein als Schriftauslegung; so daß sich die systematisch relevante Frage auch so formulieren läßt: In welchem Umfange ist Luthers Theologie wirklich »schriftgemäß«? Die Antwort versucht von Loewenich in dem Buch »Luther als Ausleger der Synoptiker« (M 1952) zu geben. Es ist dies wohl sein gelehrtestes Buch. Man hat vor aller Zusammenfassung den Eindruck: Es war ihm vor allem wohl daran gelegen, die reiche Fülle zur Sprache zu bringen, in der Luther die Synoptiker *theologisch erfährt*. »Luther gehört zu den Typen, deren Denken nicht von apriorischen Grundsätzen, sondern von der Anschauung ausgeht und von ihr lebt. Aller Spekulation und Konstruktion ist er feind. Er liebt das Konkrete« (140).

Dem Verfasser des Buches geht es übrigens ebenso. Er steht dabei vor der Aufgabe, die historisch-kritische Erforschung des Neuen Testaments zur Prüfung der genannten Frage in vollem Umfang heranzuziehen. Das Ergebnis seiner Forschungen nach einer hinreichenden Berücksichtigung der theologischen Eigenart der Synoptiker durch Luther ist: »Diese Frage läßt sich nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantworten« (252). Zwar verdankt er vor allem dem Christusbild der Synoptiker Entscheidendes (142). Daneben aber stehen Einzeltzüge anderer Lehrausprägung als der paulinischen; ja solche, die in Spannung zu

ihr stehen. Dies führt zu zwei wichtigen Erkenntnissen: (1) Der Begriff der »Schriftgemäßheit« ist neu zu definieren. »Die Einheit des Neuen Testaments liegt nicht in einem geschlossenen Lehrsystem, sondern in dem Bekenntnis, daß die Erscheinung Jesu Christi die entscheidende Wendung in dem Verhältnis Gott – Mensch bedeutet« (11). An Stelle der reinen Lehre oder des Dogmas tritt also der Lehrtypus, der »in seiner Tiefe ein lebensmäßiges Bekenntnis« (ebd) widerspiegelt. Nicht so verstanden, als ob die Schriftgemäßheit in der simplen Addition nebeneinander gestellter »Lehrtypen« bestünde, sondern so, daß die verschiedenen lehrmäßigen Formulierungen nach der Klarheit und Durchdringungskraft gemessen werden, in der das Christusbekenntnis zum Ausdruck kommt. (2) Dies ist von ungewöhnlicher ökumenischer Bedeutung. Joseph Lortz hatte ja mit seiner provokanten Formulierung, Luther sei kein »Vollhörer« der Bibel (vgl. z.B. 10; ET, 216) die Frage von der Kontroverstheologie her entwickelt. Man muß dies, nach von Loewenich, zugeben: aber der Satz ist dann zugleich »gerade gegen ein starres, sich absolut setzendes dogmatisches System, wie es das katholische ist, gerichtet« (10). Was von den unterschiedlichen Formen des neutestamentlichen Christusbekenntnisses gilt, ist für die Konfessionen insgesamt gültig: Sie sind »Stationen auf dem Wege zur klarsten Durchformung« (12).

Von diesem Kontext her versteht man auch, wieso nun »Der moderne Katholizismus« monographisch zur Sprache gebracht werden mußte. (Witten 1956; 7. Aufl. 1970, völlig neu bearb. und erw. zu »Der moderne Katholizismus vor und nach dem Konzil«). Es ist eine kritische Bestandsaufnahme, ein Ringen um Verstehen als dem ersten und vordringlichen Akt neuer Gemeinsamkeit. Nur schonungsloses zur Sprache bringen der Wahrheit macht uns frei füreinander (vgl. die Motti zum Ganzen; vgl. ET, 207). Auch dieses Werk wird lange bleiben. Hier fehlt uns der Raum zu einer notwendig ausführlichen Würdigung. Insgesamt ist das nahezu gleichgebliebene Schlußkapitel der 1. und der 7. Auflage in »Katholizismus und Protestantismus« ein Zeichen dafür, daß die letzten Konstanten beider Konfessionen nach von Loewenichs Meinung sich durch das II. Vatikanum grundsätzlich nicht wesentlich geändert haben.

Wandte sich dieses Buch gleichsam nach »außen«, so ist »Luther und der Neuprotestantismus« (Witten 1963) eine Rechenschaftsablegung nach »innen«, eine Selbstüberprüfung der neuzeitlichen innerprotestantischen Entwicklung. Es ist zugleich ein die tiefsten Wurzeln von Loewenichs selbst berührendes Buch. »Um es ganz persönlich zu formulieren: Wie läßt sich meine

Hingabe an Luthers Kreuzestheologie mit meinem Verpflichtetsein gegenüber der kritischen Theologie vereinen?» (ET, 220). Die seit der Jahrhundertwende mehr und mehr zutage tretende Krise des durch Aufklärung und Idealismus geformten Protestantismus beruht auf dem »Schlechte[n] Erbe der Aufklärung«: »Dahin gehören der flache Optimismus, der vordergründige Rationalismus, der selbstgenießerische Individualismus« (431f; vgl. ET, 220). Wohl bemerkt: Es geht dabei um die *Adjektive*. Die *Substantive* sind ambivalent (432). In ihnen steckt das, was an »gutem Erbe der Aufklärung« (ET, 221) unverlierbar beibehalten werden muß: das kritisch hinterfragende Bewußtsein und die verantwortungsbewußte Persönlichkeit (174). Beide finden freilich ihren religiösen Urgrund in Luther: Aus seinem traditionskritischen Schriftprinzip und seiner Erfahrungstheologie ergeben sie sich als universal tragende Elemente. Die existenzielle Bindung an den christlich verstandenen Gott und das »Sein als ein Sein unter der Rechtfertigung« (442) sind es, die das Subjekt theologisch ins Zentrum rücken, aber dasselbe auch *in voller Innerlichkeit* festhalten und vor Veräußerlichung bewahren. So wird Luther – seinen »progressiven Elementen« nach begriffen – substanziell zum Begründer eines »undogmatischen Christentums« (441: Der Begriff will nicht Lehrformulierungen abwehren oder ein »Lehrchaos« initiieren, sondern sie nur zu einer Reflexionsgestalt über die primäre religiöse Lebenserfahrung herabstufen). Der Protestantismus bleibt so bei sich selbst und gewinnt doch »überkonfessionelle Tendenz« (442). So führt die Frage nach dem Verhältnis von Luther und der Moderne nicht zu einem Antagonismus beider, sondern: Es »wächst dem Protestantismus eine gewaltige Aufgabe zu ... Er kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn er das neuprotestantische Erbe übernimmt und in innerer Wandlungsbereitschaft weiterführt. Damit rückt auch das ihm anvertraute Erbe Luthers in ökumenische und globale Perspektiven« (446f).

Kann das gerade genannte Werk als eine Art Credo, als Zusammenfassung seines Lebenswerks überhaupt gelten (vgl. ET, 221), so ist das Buch »Martin Luther: der Mann und das Werk« (M 1982) mit dem von Loewenich uns am »Vorabend« des 500. Geburtstags Luthers 1983 überraschte, eine Summe seiner über ein halbes Jahrhundert währenden Beschäftigung mit ihm. Es ist ein erstaunliches Buch. Im Alter von fast achtzig Jahren geschrieben – und doch durchglüht von jugendlicher Energie, Konzentration, Überzeugungskraft; ein Buch wissenschaftlicher Reife, das zugleich als ein Volksbuch für den gebildeten Christen gelten kann. Die Theologie Luthers und seine Biographie fallen

hier nicht auseinander: Es ist die innere Zusammengehörigkeit, die stetige Bezogenheit des einen auf das andere, die Herleitung dieses Lebensverlaufs aus einzigartiger Gotteserfahrung, die das Buch auch eindrücklich und spannend zu lesen macht. Im Grund begegnet nichts wissenschaftlich Neues – aber alles wird neu durch die Gegenwart Luthers in diesem Buch.

Der immer bewegliche, rege Geist Walther von Loewenichs blieb hellwach bis in die letzte Zeit seines Lebens. Manche Gespräche, die ich in den ganz späten Jahren mit ihm führen durfte, bezeugten dies immer erneut. Vor allem kreiste sein Denken wieder und wieder um den »Deus absconditus« und die beklemmenden letzten Rätsel unseres geschöpflichen Daseins. Trost blieb die »Theologia crucis«: »Ich halte diese Theologie für die tiefste Deutung der neutestamentlichen Botschaft, die uns in der Christenheit beschert wurde« (ET, 213). Daneben erfaßten ihn mehr und mehr Sorgen um Verkündigung und Gestalt der Kirche, die er liebte. Würde sie einer pragmatischen Politisierung widerstehen können? Würde sie aus dem Verwirrgarten des Pluralismus herausfinden? Würde sie zurückfinden zu wirklich kritischem Bewußtsein – und damit wieder hineinfinden in die Theologie des Kreuzes Christi? Und das bedeutet: Es war die Luthervergessenheit, ja tiefer noch: die »Lutherfremdheit« (ET, 230), die ihm Sorge bereitete. In der Tat war sein Leben und Lebenswerk ein großes Ringem um Luther und seine Bedeutung in einer im Wesen gewandelten Zeit. So sei er, über die Zeit hinaus, begrüßt mit den Lutherworten, die er zu Ende von »Luthers Theologia crucis« seinen Lesern zuruft (WA 5, 179, 31; 85, 5):

»Crux probat omnia; Beatus qui intelligit.«

Zur *Biographie* siehe Walther von LOEWENICH: *Erlebte Theologie: Begegnungen, Erfahrungen, Erwägungen*. M 1979 (= ET); vgl. Wolfgang TRILLHAAS: *Aufgehobene Vergangenheit: aus meinem Leben*. GÖ 1976.

BIBLIOGRAPHIE WALTHER VON LOEWENICH 1927-1967/ zsgest. von Elmar Krämer. In: *Humanitas – Christianitas: Walther von Loewenich zum 65. Geburtstag*/ hrsg. von Karlmann Beyschlag, Gottfried Maron; Eberhard Wölfel. Witten 1968, 384–411.

Grußadressen und Würdigungen: Erwin MÜLHAUPT: Zum 3. März 1973 [Grußwort zum 70. Geburtstag an Walther von Loewenich]. Lu 44 (1973), 48; Karlmann BEYSLAG: Walther von Loewenich zum 75. Geburtstag am 3. März 1978. ThLZ 103 (1978), 697f; Gerhard MÜLLER: Walther von Loewenichs Beitrag zur Lutherforschung. Lu 49 (1978), 1-15; Hans-Ludwig SLUPINA: Walther von Loewenich wird achtzig Jahre. Lu 54 (1983), 1f; Gerhard MÜLLER: Walther von Loewenich zum Gedächtnis. Lu 63 (1992), 1-4.

Ein *Bild* ist in »Humanitas – Christianitas«, Frontispiz, und unten nach Seite 96 zu finden.